

Am Rande des Jahrhunderts

Autor(en): Frederike Kretzen

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1999

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/f0e94464-37d2-4d3d-9221-34a2644e4234>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Schwellenangst

Friederike Kretzen

Ich hatte mir das so nicht vorgestellt. Wie soll ich all das Grosse in mein Leben kriegen, das da vor der Tür steht und nicht klopft, sondern gleich reinkommt. Was also bedeutet es mir, an dieser Schwelle zu liegen und der Kopf schwillt, die Beine. Wie soll ich für all das Grosse empfänglich sein? In meinem Alter? Früher als Dornröschen träumte ich von bedeutenden Männern. Die würde ich kennenlernen, und dann wäre ich auch schon bedeutend. Und bedeutend würde ich sofort erkennen, aha, ich gehe in ein neues Jahrtausend. Aber dann hat es ja nicht geklappt mit den Bedeutungen und den bedeutenden Männern. Die wollten ihre Bedeutung immer nur für sich selber haben. Ermunterten mich aber durchaus, es auch zu versuchen. Gaben sogar zu, wie schwer es ist, bedeutend zu sein und all der Neid und die Grösse sei auch eine Verantwortung. Nun ja, ich war ja steppentauglich und dornbuschzerfranst. Klar und verwirrt.

So werde ich zur Jahrtausendwende weggehen. Wie ich es schon bei der Mondfinsternis oder Sonnenfinsternis, oder was

auch immer es war, machen wollte. Aber dann wurde es ganz dunkel, und ich dachte an die Tiere, die jetzt schlafen gingen, und dann ging auch ich raus ins Café. Wo die Serviertöchter und Verkäuferinnen auf der Strasse standen und mit einem Auge die Kasse und mit dem anderen die Finsternis am Himmel beobachteten. Ich kam mir vor wie kurz nach dem Krieg. Wir stehen in den Ruinen und gucken, wo denn all die anderen geblieben sind. Und die sind das, wonach ich noch immer gucke und frage. Auch wenn ich zur Jahrtausendwende weggehe.

Ich gehe einfach nicht hin. Schwirr ab, Jahrtausend. Mach die Mücke. Spricht so ein Kind? Eine Heldin der Geschichte? Ich wäre so gerne ein Ritter geworden. Mit roten Handschuhen. Wegen sanftem aber kräftigem Begreifen. Ich will nicht übergehen.

Dann laufe ich am Rhein. Ich bin ein Auslaufmodell. Aus der Mode. Ich war noch nie drin. Nachmittags versuche ich, mich ins Reine zu schreiben. Irgendwer muss hier doch aufräumen. Reinen Tisch machen mit India-

nern, Haubentauchern und Pferden. Auch mit meiner Mutter. Vom Vater ganz zu schweigen. Ich muss sie mir immer wieder neu erfinden. Ich werde eben älter. Ich meine, ich werde jünger. Und ich frage mich, wie wurde ich gemacht. Jeden Tag.

Mein erstes Kreuz war das Bayer-Kreuz. Darunter lag ich 1956 auf der Welt. Meine Mutter hatte mich rund um ihren Bauch getragen. In horizontaler Lage. So sah es keiner. Das Früchtchen. Und wegen Steppenlage. Kind der Ebene. Der Arzt hat es ihrem Vater verraten. Ihre Älteste nun doch noch ein Kind. Ein Steppenkind. In Leverkusen. Meine Krippe im Haus meiner Grossmutter neben Hund Lumpi und dem Rotkehlchen. Ich rannte in den Dornbusch. Kopfscheu. Weiter. Ich meine wieder. Es gibt keine Wiederholung. Es gibt Beharren. Eisern den Weg der Wunder der Wirtschaft weiter schreiten. Du hast keinen Grund zu schreien. Sagen die Frauen. Meine Mutter, die vielen Tanten. Keine weint. Der Metzger auf der Hauptstrasse hiess Stahlberg. Den hiess es nehmen. Den Stahlberg. Am Ende für ein Stück Fleischwurst. Ich schrie aus dem Dornbusch. Ich bin nicht Dornröschen. Diese Wunschnummer zieht nicht mehr. Im Zirkus sind sie ratlos.

Bin ich also eine Schwelle. Schwellung. Eine Schwellenangst im Geisterreich. Ich knospe. Mit all meinen Schwellkörpern. Sie wollen blühen. Zarte Blüten treiben. Noch immer. Die Triebe. Sie brennen darauf zu blühen. Und treiben. Die Geister. Sie wollen an mir blühen. Daher die Schwellung. Wie soll ich aus der wieder raus kommen. Ich meine runter. Wer tritt über mich? Wurde ich als Kind den Geistern auf die Schwelle gelegt? So geschwollen pflückt mich keiner. Oh diese Unverwirklichung. Zwischen Küche und Schlafzimmer beispielsweise.

Ich kam nach Basel. Ich nahm alle Furcht mit, die da so herum lag, wo ich herkomme. Und die nicht schläft und nie mehr schläft und weiter fürchtet. Als wäre die Furcht ein Ort. Unscheinbar. Noch nicht einmal ein Etwas. Als wäre die Furcht eine Arbeiterin. Die Furcht ist eine Aufmerksamkeit. Eine andere als der Wahnsinn. Oder als

der Himmel. In einer Nacht in Basel sitze ich am Tisch und weiss nicht weiter. Ich finde keinen Schlaf. Ich habe keinen Gedanken. Nur den des Nichtfindens. Was draussen rauscht beispielsweise. Ich sitze da so in der Nacht und denke, nie mehr kann ich da so sitzen. Nie mehr den Tag erwarten. Nicht sein, denke ich. Auf dem Tisch Äpfel, eine Flasche Wasser. Es ist alles da und alles ist was es ist. Vor dem Fenster das Haus der Rechtsanwältin. Wo kein Hund und kein Fuchs sich gute Nacht sagen. Wo sie sich nicht gute Nacht sagen, sage ich nicht guten Tag. Und sitze da und denke, ohne zu denken. Mit dem Stift auf den Block schreibe ich einen Satz. Dass ich müde bin, dass ich nicht schlafen kann. War da was, fragen die Tiere. Sie haben ein Gespür dafür. Und sind nicht halb so traurig, wie alle sagen, dass Orpheus singt.

Ich also im Dornbusch. Voll Dornen. Schon ganz zerfranst. Die Lungenästchen, auf die sich keiner hinauslassen sollte. Das Herz in Fetzen runtergeschält. Tief unten dran die Rehfüsschen. In Tigerschlappen. Mit denen ich den Tigersprung in die Geschichte übe. Der Engel der Geschichte liegt da hinten auf dem Rücken. Angesichts der Unmenschlichkeit der Welt den Schwierigkeitsgrad der Kunst erhöhen, beschliessen die Artisten in Alexander Kluges «Die Artisten in der Zirkuskuppel: ratlos». Tigerschlappen erhöhen den Schwierigkeitsgrad der Kunst nicht.

Ich möchte weg sein wie all die anderen, die nicht da sind, auch wenn sie nicht weg wären. Das möchte ich sein können: Diese doppelte Abwesenheit, die eine Anwesenheit ist. Und die schreiben. Ich möchte der Geschichte gewachsen sein. Was nicht geht, aber wächst.

Ich möchte an all die Toten denken können, die da waren und nicht mehr sind. Wo ich jetzt bin, wo wir jetzt sind. An deren Stelle. Dabei weiss ich gar nicht, ob ich da bin. Vielleicht ja, vielleicht nein.

Denn wo bei uns ist, was ist, sitzen doch die Toten. Und sind stärker als die Lebenden. Die es nicht gut mit ihnen meinen. Es sei denn, sie würden eine gemeinsame Arbeit finden. Beispielsweise die Arbeit, den Schwierigkeitsgrad der Kunst zu erhöhen. Was tun wir mit all dem Zerstorten in uns,





mit der Erfahrung der grenzenlos gewordenen
Möglichkeit von Zerstörung. Um Grenzen bitten?
Um Beharren?

So wie sich in der Apokalypse die Tiere versam-
meln und alle Knochen und Sehnen und Augen
und Muskeln wieder herauswürgen, die sie ver-
schlungen haben. Und dann liegt da das Sehnen,
die Knochen, das arme Fleisch. Und eines wird
zum anderen gelegt, bis sich die verschlungenen
und zerrissenen Körper von Menschen und Tieren
wieder zusammenfügen lassen.

So will ich aus mir all die Häuser, Strassen,
Plätze, die im Krieg und später als seine Fort-
setzung mit anderen Mitteln zerstört wurden, wie-
der hinstellen. In ihren Namen und Umrissen und
mit ihren Geschichten. Die nicht schön und auch
nicht nicht schön sind. Die nicht bedeutend sind,
aber da, wo ich bin, wo ich nicht da bin. Denn sie
fehlen mir und mit ihnen ich mir. Ich bin da und
fehle. Hinter den braunen Scheiben des Barcelona.
In der Nachmittagsvorstellung des Capitols. Vor
der Theke mit den trockenen Teilchen bei Vossens.
Schweineohren und Amerikaner. Durch die Licht-
strasse gehen, die eigentlich Leichenstrasse heisst.
An der Herz Jesu Kirche kehre ich wieder um. Auf
plötzlich sehr kleinen Beinen. Meine Andachts-
beinchen. Mit denen ich unterwegs bin ins nächste
Jahrtausend.

Hast du da was verloren. ruft meine Mutter von
weitem. Eins und eins sind zwei, nur nicht für
Mütter und Töchter. Ich komme ja schon auf Reh-
füssen. In Tigerschlappen und springe in die Ge-
schichte aus ihr heraus. Das war nicht als ich ein
Kind war. Kindsein ist eine Ausrede. Die Kinder
sitzen bei den Geistern auf der Schwelle. Die Vögel
singen tirili.